

Welches ist aber die besondere Stammeseigenart des Lausitzers? Ist es die etwas derbe, aber offene Art, in der er mit seinesgleichen zu verkehren gewohnt ist, oder sein Hang zu launigem, witzigem Gespräche, seine Zähigkeit und Tatkraft bei der Arbeit, der unsere Heimat ihre reich entwickelte Industrie und nicht unbedeutenden Wohlstand verdankt? Oder ist es endlich die Liebe zur Heimat und ihren schönen Bergen, deren weitschauende Kuppen vielfach Türme und gastliche Häuser krönen? Unzweifelhaft sind alle diese Eigenschaften hervorstechende Züge im Wesen des Lausitzers und müssen zu einem Gesamtbilde desselben vereinigt werden.

Gar viele Eigentümlichkeiten unserer Bevölkerung treten außerdem zu Tage in den verschiedenen Gebräuchen, zu denen die Feier der christlichen Feste



52. Schalige Rippen im Muschelsaal bei Dybin, entstanden durch Verwitterung eisenhaltigen Sandsteins (S. 38).

und andere wichtige Ereignisse Anlaß geben. Viele Gebräuche hat der Lausitzer freilich mit den Bewohnern anderer Gaue unsers deutschen Vaterlandes gemein. Der Ursprung unserer Volksgebräuche reicht häufig in die heidnische Vorzeit zurück. So sind noch Reste deutschen Höhendienstes in unsern Johannisfeuern erhalten. (In manchen Gegenden bestehen noch die slawischen Walpurgisfeuer.) Um die Weihnachtszeit hält das Christkind oder der Knecht Ruprecht seine Umgänge. Er erscheint, in einen rauhen Pelz gehüllt, plötzlich in einem Zimmer und begrüßt die darin anwesenden Kinder unter neckischen Gebärden mit den Worten:

„Bliß, plätz, Flederwisch,	Wenn sie werden beten und singen,
Draußen ist mir's gar zu friisch,	Wird ihnen der heil'ge Christ etwas bringen.
Will mich in die Stube machen	Wenn sie aber nicht wollen folgen,
Und den Kindern vertreiben das Lachen.	Werde ich für die Rute sorgen“ usw.

Hierauf werden die Kinder zur Frömmigkeit und Folgsamkeit ermahnt und mit Gaben beschenkt oder auch zum Scherze mit der Rute bedroht.